



Eine Straßenszene im evakuierten Dorf Katsurao, Japan, das etwa 28 Kilometer vom Kernkraftwerk Fukushima entfernt liegt, aufgenommen am 27. August 2011. Die Straßen und Häuser sind verwaist, Geschäfte geschlossen. BILD: DPA



Das Sperrgebiet rund um Fukushima ist nach wie vor nicht zugänglich. In naher Zukunft wird sich nach offizieller Mitteilung nichts an diesem Zustand ändern. BILD: DPA

Lebensmittel aus Japan

Bisher seien keine belasteten Fisch-Erzeugnisse durch die Lebensmittelüberwachung an den deutschen Grenzen entdeckt worden, erklärt das Verbraucherministerium in Berlin. „Im Übrigen kommen nur 0,1 Prozent unserer Import-Nahrungsmittel aus Japan“, sagte eine Sprecherin. Auch für Sushi wird dem Fisch-Informationszentrum (FIZ) in Hamburg zufolge in der Regel kein Fisch aus Japan verwendet. Auch bei Shiitake-Pilze müssen deutsche Verbrau-

cher keine Sorge haben. „Es kommen keine Pilze aus Japan nach Deutschland“, sagt Franz Schmaus vom Bund Deutscher Champignon- und Kulturpilzanbauer (BDC). „In Japan können Pilze viel teurer verkauft werden als bei uns.“ Ein Export nach Deutschland mache für japanische Firmen überhaupt keinen Sinn. Shiitake-Pilze stammen fast ausschließlich aus deutschen Anbaukulturen. Die Europäische Kommission und die EU-Mitgliedstaaten haben sich als Konsequenz aus der Fukushima-Katastrophe auf international einheitliche, strenge

Grenzwerte für die radioaktive Belastung von Lebensmitteln und Futtermitteln aus Japan verständigt, erläutert das Verbraucherministerium. Alle Lieferungen aus Japan würden an den eingerichteten Außenkontrollstellen der EU angehalten und überprüft. Waren aus den betroffenen Regionen dürften nur eingeführt werden, wenn ein Zertifikat aus dem Herkunftsland Japan bescheinigt, dass keine erhöhte radioaktive Belastung vorliegt. Sämtliche Lieferungen aus Japan müssen laut Ministerium mindestens zwei Tage vor ihrer Ankunft angemeldet werden.

Fukushima und die Folgen: Zahlen und Fakten zur Katastrophe

➤ Das Erdbeben am 11. März ist mit der Stärke **9,0** das schwerste in der Geschichte Japans.
➤ Das Beben und eine Flutwelle töteten mehr als **15 600** Menschen.
➤ **100 000** Häuser werden komplett zerstört, **500 000** beschädigt.
➤ Zehntausende müssen die Region verlassen: Zeitweise leben **130 000** Menschen in Notquartieren, heute

sind es immer noch **85 000**.
➤ Behörden schätzen den Gesamtschaden (ohne Kosten der Atomkatastrophe) auf **16,9 Billionen** Yen (148 Milliarden Euro).
➤ Am 4. Juni teilt der Betreiber Tepco mit, im Reaktorgehäuse von Block 1 im AKW Fukushima sei mit bis zu **4000 Millisievert** pro Stunde die bis zu diesem Zeitpunkt höchste in der Luft

gemessene Radioaktivität festgestellt worden.
➤ Die Regierung hebt die zugelassene jährliche Höchstgrenze für Arbeiter in einem Kernkraftwerk von 100 auf **250 Millisievert** pro Jahr an.
➤ Alle **zwei Millionen** Bewohner der Katastrophenvon Fukushima sollen langfristige Gesundheitschecks machen.

„Man lebt hier mit Naturkatastrophen“



Als Direktor des Deutschen Instituts für Japanstudien in Tokio hat **Florian Coulmas** die Reaktorkatastrophe von Fukushima und deren Folgen hautnah verfolgt. Im Herbst erscheint sein Buch „Fukushima: Vom Erdbeben zur atomaren Katastrophe“.

Herr Coulmas, wie normal ist Ihr Leben in Japan sechs Monate nach der Katastrophe?

Mein persönliches Leben hat sich wenig verändert. Man liest nach wie vor jeden Tag davon in der Zeitung, die Medien sind voll mit Berichten über die Katastrophe. Immerhin war es schon eine sehr weitreichende und ungewöhnliche Katastrophe. Aber mein Leben und sicherlich das der meisten Menschen hier in Tokio geht seinen normalen Gang.

Machen Sie sich im Supermarkt keine Sorgen, ob Sie Obst und Gemüse einkaufen können – ob die Lebensmittel nicht doch belastet sind? Oder ist diese Annahme eher die Angst der Deutschen?

Unter deutschen Strahlenexperten ist es inzwischen eine stehende Redewendung: Die Ereignisse in Fukushima sind sehr lokal. Sie betreffen nur zwei Länder – Japan und Deutschland.

Ist in Deutschland die Hysterie zu groß?

Ja, auf jeden Fall. Das sind Mechanismen, die mit der deutschen Befindlichkeit zu tun haben und nur sehr wenig mit Japan. Man weiß – und davon bin ich überzeugt –, dass die Lebensmittelkontrollen in Japan sehr strenge Standards haben. Ich gehe also völlig unbesorgt in den Supermarkt.

Hat sich die japanische Gesellschaft seit dem 11. März verändert?

Wir hatten hier in diesen Tagen einen Taifun. Dem sind nach bisheriger Zählung 20 Menschen zum Opfer gefallen. Das sind weit mehr, als im Zusammenhang mit dem Reaktor-Unglück in Fukushima gestorben sind. Man lebt hierzulande Jahr für Jahr mit Naturkatastrophen und hat dazu eine sehr realistische Haltung. Nun ist Fukushima nur durch eine Naturkatastrophe ausgelöst worden und hat insofern einen anderen Stellenwert. Aber insgesamt ist die japanische Bevölkerung gewöhnt an den Umgang mit Katastrophen. Das heißt nicht, dass nicht inzwischen eine Diskussion über Energiepolitik in Gang gekommen ist. Die wird mit sehr viel größerer Intensität geführt als noch vor dem 11. März.

Das Vertrauen in die Politik ist nicht beschädigt?

Ach, das Vertrauen in die Politik ist nie besonders hoch. Aber auch hier muss man sagen: Die Regierung, die damals im Amt war, hat zweifellos getan, was sie konnte.

Wird das von den Menschen auch so wahrgenommen?

Die Presse geht nicht gerade pfleglich mit den Politikern um. Und da der damalige Premierminister, Kan Naoto, viele Feinde in den eigenen Reihen hatte, war die Presse insgesamt viel negativer, als sie eigentlich sein musste. Man muss einfach sehen: Die Rettungsmaßnahmen wurden innerhalb von Stunden in Bewegung gesetzt. Ein Heer von hundertausend Soldaten zu mobilisieren, ist eine riesige logistische Sache und das geschah bereits am Tag des Unglücks. Auch viele andere Dinge kamen sehr schnell in Gang. Gesetzge-

bungsverfahren dauerten hingegen lange, das lag aber an der Opposition, die trotz der Krise nicht kooperieren wollte und sich verweigerte.

In Deutschland konnte man den Eindruck gewinnen, die Wahrheit kommt nur scheinbar ans Licht.

Da muss man zwei Dinge bedenken: Zum einen wusste niemand, was da los ist. Die Infrastruktur war zerstört, in das Kraftwerk konnte niemand rein. Zum anderen kann man sich daran erinnern, was Altkanzler Helmut Schmidt einmal gesagt hat: Keine Regierung ist verpflichtet, alles zu sagen, was sie weiß – nur was sie sagt, muss wahr sein. Wenn man diesen Standard anlegt, dann war die Informationspolitik der japanischen Regierung durchaus adäquat. Die Informationspolitik des Kraftwerksbetreibers war inkompetent.

Inwiefern?

Die haben einfach keine PR-Leute. In Japan ist es üblich, nur Dinge zu sagen, die man 100-prozentig belegen kann. Die Kraftwerksbetreiber haben etwa lange nicht gesagt, dass eine Kernschmelze stattgefunden hat – weil sie es nicht wussten. Man konnte das erschließen.

Es war also keine bewusste Verschleierung?

Das glaube ich nicht. Der Regierungssprecher hat bereits am 12. März gesagt, eine Kernschmelze sei nicht auszuschließen. Dass etwas Dramatisches im Gange war, war also jedem klar. Was man sagen kann, ist, dass in so einer Krise das Informationsbedürfnis und die Informationsfähigkeit einfach nicht in Übereinstimmung zu bringen sind.

Wurde die deutsche Reaktion auf die Atomkatastrophe in Japan wahrgenommen?

Ja, das wird sehr aufmerksam verfolgt. Die japanische Öffentlichkeit ist an dem, was sich in Europa tut, sehr viel mehr interessiert als umgekehrt. Was sich an politischer Dynamik in Deutschland abspielte, hatte in Japan einen guten Ruf. Niemand hat geschrieben, dass parlamentarische Verfahren unterlaufen sind, dass jemand mit dem Finger schnippt und sagt: „Ich habe mich geirrt.“

Aber ein Atomausstieg war in Japan nie in der Debatte?

Das große Problem hierzulande ist, dass man nicht von einem Nachbarn Strom kaufen kann. Es gibt kein Frankreich, kein Tschechien, die mehr Strom produzieren, als sie brauchen. Zwischen Japan und seinem Nachbarn Südkorea liegt ein Meer. Selbst wenn die Südkoreaner mehr Strom produzieren würden, könnte man ihn nicht transportieren. Zwar gab es immer wieder Stimmen gegen Atomstrom, auch Stimmen, die vor Unfällen gewarnt haben. Aber praktisch jeder Japaner weiß: Jede dritte U-Bahn fährt mit Atomstrom, jedes dritte Auto wird mit Atomstrom produziert und jedes dritte Zimmer in meinem Haus wird mit Atomstrom beleuchtet. Was noch viel wichtiger ist: Viele Arbeitsplätze hängen daran. Wenn die Strompreise sehr stark steigen, wird die japanische Industrie in Nachbarländer abwandern. Und das würde zu einem Zeitpunkt geschehen, zu dem Japan unter einer relativ hohen Arbeitslosigkeit leidet – ohne eine Perspektive der Besserung. Unter diesen Gesichtspunkten wird die Diskussion über Atomenergie in Japan geführt. Nicht „Atomstrom, nein danke“, sondern: „ie kriegen wir einen tragbaren Mix hin und langfristig eine geringere Abhängigkeit von der Kernkraft?“

FRAGEN: MARGIT HUFNAGEL

➤ Das Gebiet um die japanische Atomruine wird möglicherweise auf lange Sicht unbewohnbar bleiben. Aus den Reaktoren 1, 2 und 3 treten nach Angaben der Regierung derzeit noch immer maximal **200 Millionen Becquerel** pro Stunde an radioaktiven Substanzen aus. Vor gut einem Monat waren es sogar noch 1 Milliarde Becquerel. (dpa)